

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 43 (1987)
Heft: 1-2

Artikel: "Ein pfarher ist ein spitlmeister" : zum Verständnis einer Sentenz Martin Luthers
Autor: Henkys, Jürgen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ein pfarher ist ein spitlmeister»

Zum Verständnis einer Sentenz Martin Luthers

Der im Titel zitierte Satz begegnet mehrfach in der Überlieferung von Luthers Tischreden. Beginnen wir die Interpretation, indem wir uns nur der Sentenz selbst, noch nicht ihren Kontexten zuwenden.

Ein Spittelmeister ist der Mann, der in einem Spital wirkt, wie der Schulmeister in einer Schule. Der Schulmeister lehrt, der Spittelmeister pflegt. Beide sind darüber hinaus auch die Vorsteher ihrer Institution.

«Hospital» heisst eigentlich Gasthaus. Die französische Form des Wortes, nämlich «Hotel», verbindet man heute eher mit Reichtum und Grosszügigkeit, die deutsche Form «Spital» oder eben «Spittel» dagegen mit Armut und elender Beschränktheit.¹ Und in der Tat sind die Spitäler, die Vorläufer der heutigen Krankenhäuser, Stätten des gesellschaftlich betreuten Unglücks gewesen. Verbunden mit Klöstern, Bischofssitzen, Orten des Adels oder Städten waren sie, spezialisiert oder nicht, für Durchreisende ohne Geld, für Leprakranke, Irre, Sieche, Findelkinder da.²

Der Pfarrer ist ein Spittelmeister? Die Metapher lässt uns an höchst konkreten Nächstendienst denken, an Einsatz ohne Berührungängste, an Menschenliebe ohne Vorurteile, an Alltagssolidarität und nachgehende Hilfsbereitschaft. Das Bild des Spittelmeisters verweist den Pfarrer in den Kreis der Helferberufe und gibt seinem Tun eine diakonische Färbung.

Diese Vorstellung ist vielen, die vor dem Pfarramt oder schon darin stehen, als ihre eigene sehr vertraut. «Mit Menschen arbeiten», so lautet eine vage, aber konkretisierbare Wendung, die man in diesem Zusammenhang oft hört. Und auch viele Menschen ausserhalb des Pfarramtes, Gemeindeglieder, wären froh, wenn ihr Pfarrer oder ihre Pfarrerin zum Typ Spittelmeister gehörte: zur Verfügung für jederlei Notstand, realitätsbewusst, frisch zupackend, ohne Ruhmsucht und Standesdünkel.

Wie hat Luther selbst seine Sentenz gemeint? Die Tischredenummer 3382a, von der wir ausgehen wollen, besteht aus zwei Sätzen: «Ein pfarher ist ein spitlmeister. *Lex est speculum.*»³ Es steht also ein zweiter metaphorischer Satz hart neben dem ersten. Eine Beziehung zwischen beiden ist zunächst nicht erkennbar.

¹ So jedenfalls im norddeutschen Sprachraum des Verfassers.

² Vgl. D. Jetter, Grundzüge der Hospitalgeschichte, Darmstadt 1973.

³ WATR 3, 297.

Die Überlieferungslage ist kompliziert.⁴ Aber schon der folgende Hinweis bringt uns weiter. Luthers Schüler und häufiger Tischgenosse Anton Lauterbach hat seiner umfangreichen Tischredensammlung auch eine lange, vorrangig katechetisch interessante Sentenzenreihe einverleibt, die wohl von jemandem aufgezeichnet wurde, der eine Zeit lang in Luthers Haus wohnte. Die Überschrift zu diesem grossen Stück lautet: «*Catechismus seu doctrina christiana. Catechismus in domo Lutheri praedicatus, cuius haec sunt themata*»⁵. Bis auf bessere Belehrung werden wir uns vorzustellen haben, dass Luther nicht nur Hauspredigten gehalten hat,⁶ sondern auch Hauskatechesen – wie denn der Kleine Katechismus sich ja ursprünglich an christliche Hausväter wendete, um sie in ihrer pädagogischen Verantwortung zu unterstützen.⁷ Schon ein paar Jahre vor dem Kleinen Katechismus sah Luther in der Vorrede zur «Deutschen Messe» für die dritte Form des Gottesdienstes, den von ihm freilich nicht für allgemein praktikabel gehaltenen Gottesdienst der Schar ernster Christen im Hause, «eynen guten kurtzen Catechismus» vor.⁸ Wenn wir der genannten Überschrift vertrauen können, so hat Luther seine häusliche Unterweisung, deren Ort man am besten im Rahmen der Gottesdienste in seinem Hause zu suchen hat, durch kurze Leit- oder Lehrsätze strukturiert, und eben die liegen als Sammlung eines Hausgenossen unter Nr. 6287 der Tischreden-Edition der *Weimarana* vor.

Während die erste Hälfte der genannten Leitsätze der Ordnung der fünf Hauptstücke folgt, lassen die verbleibenden nicht ohne weiteres erkennen, ob und wie sie untereinander zusammenhängen. Die fünf letzten Sätze lauten wie folgt:

- (1)«Aus barmhertzigkeit werden wir selig, so wir darauff vertrauen, Gott aber mus die hertzen endern.»
- (2)«*Lex nihil aliud est quam speculum.*»
- (3)«Ein pfarher ist wie ein spittelmeister.»
- (4)«Christus treget uns auff seinem rucken fur dem vater.»
- (5)«Die liebe fehet nicht vndanckbarkeit an.»

⁴ Vgl. Nr. 3382b, ebd. 298, und in WATR2 die «Einleitung in den 5. Abschnitt», XIX ff.

⁵ WATR 5, Nr. 6287.

⁶ S. seine sog. Hauspostille, 1544 von Veit Dietrich, 1559 von Andreas Poach ediert.

⁷ Vgl. besonders W. Grünberg, *Lernen im Rhythmus des Alltags*, PTh 70 (1981) 258–274.

⁸ WA 19, 75.

Da haben wir also wieder die Spittelmeister-Sentenz (diesmal mit einem «wie»). Der *speculum*-Satz ist auch da, doch hier steht er nicht nach, sondern vor dem Satz über den Pfarrer. Die Stelle danach nimmt vielmehr ein Satz über Christus ein, und auch der ist metaphorische Rede: Auf seinem Rücken schleppt Christus uns zum Vater! Wenn wir zu Gott kommen, so als Getragene, Herbeigetragene, die diesen Weg allein nicht hätten machen können. Die Beziehung zum Spittelmeister-Satz liegt auf der Hand: Der eigentliche Krankenträger ist Christus, und der Pfarrer ist in dieses Tun Christi irgendwie einbezogen.

Irgendwie – aber wie genau? Die Antwort kann aus den fünf zitierten Katechismussätzen entnommen werden.⁹ Das Ausgangsproblem ist: Wenn nicht die äussere Frömmigkeit, sondern nur der auf Gottes Barmherzigkeit vertrauende Glaube in die Seligkeit führt – wie kommen die Herzen dazu, dass sie glauben? Antwort: «Gott muss die Herzen ändern» (1). Frage: Wie aber tut Gott das? Wie bewirkt er Änderung im Personkern? Antwort: Nicht durch das Geltendmachen des Gesetzes. Denn «das Gesetz ist nicht anderes als ein Spiegel», sein *usus elencticus* wirft uns auf uns selbst zurück und zeigt uns, wie wir vor Gott eigentlich dastehen (2). Frage: Wie also bewirkt Gott die Änderung der Herzen auf bessere Weise? Antwort: Durch das, was der Pfarrer tut. Er macht das Evangelium geltend. Er spricht den an sich selbst Verzweifelnden Gottes gutes Wort zu und ist darin «wie ein Spittelmeister» (3). Frage: Inwiefern ist für ihn denn gerade das Bild des Armenpflegers, des Arme-Leute-Arztes passend? Ist er nicht ein studierter Mann, der mit Büchern umgeht, regelmässig öffentlich redet, die Gemeinde regiert und mit Gutachten und Stellungnahmen die öffentlichen Dinge mitbestimmt? Antwort: Das mag alles sein, aber das macht noch nicht den Kern seines Amtes aus. Der Kern ist, dass er mitteilt und austeilt, was Christus für die Mühseligen und Beladenen getan hat. Dieses Mitteilen und Austeilen ist aber nicht ein Vollzug, der für ihn äusserlich bleiben könnte. Sondern es wird damit das Tun Christi selbst abgebildet, der Dienst Christi, durch den die dem Pfarrer übertragene *διακονία τῆς καταλλαγῆς* nötig und möglich wird. Denn Christus selbst ist Diakon: Er «träget uns auf seinem Rücken vor den Vater» (4). Frage: Und was hat das nun damit zu tun, dass Menschen anders werden sollen, anders bis ins Herz? Antwort: Wer Liebe erfährt, wird zum Vertrauen erweckt. Und das Vertrauen, mit dem er die angebotene Liebe Gottes ergreift, kann gar nicht

⁹ Ich behandle diese fünf Sätze als Einheit. Man könnte freilich wegen des verbindenden Stichwortes «Herz» schon vier Sätze früher einsetzen.

anders, als auch seinerseits Liebe und also dankbare Antwort zu werden; denn «die Liebe fängt nicht Undankbarkeit an» (5).

Soweit der Versuch, unsere Sentenz aus einem Zusammenhang zu interpretieren, dem sie durch einen ihrer Tradenten ausdrücklich zugeordnet wird. Es hat sich dabei wie nebenher ergeben, dass Luther, der in den fünf Hauptstücken des Kleinen Katechismus die Rechtfertigungslehre nicht eigens thematisiert hat, ihr in seiner eigenen katechetischen Praxis durchaus Platz und Rang eingeräumt hat.¹⁰ Das ist jetzt nicht weiter zu verfolgen. Es sind vielmehr noch zwei Kontexte des Spittelmeister-Satzes ausserhalb der Tischredentradition zu berücksichtigen.

Zu Satz (4) gibt es einen WA-Verweis auf eine Vaterunser-Auslegung Luthers von 1518. Dort heisst es von Christus: «Auf des Rücken und in des Haut wollen wir in den Himmel steigen.»¹¹ In dieser Formulierung ist das Soteriologische mit dem Christologischen besonders deutlich verbunden. Für eine theologische Lehre vom Amt kommt es entscheidend darauf an, dass sie den kirchlichen Dienst mit Person und Werk Christi in eine konstitutive Beziehung bringt – das aber, ohne die Person und das Werk Christi zu schmälern. Der Amtsträger ist in keiner Hinsicht Miterlöser. Aber in seiner amtlichen Besonderheit ist er nur aus der Besonderheit der Erlösung her verstehbar.

Wirklich schlüssig wird das Miteinander der Bildworte von Christus als Krankenträger und dem Pfarrer als Spittelmeister erst aus Luthers Auslegung der Beispielgeschichte vom barmherzigen Samariter. E. Mülhaupt hat die einschlägigen Passagen aus Luthers Predigten und Schriften übersichtlich zusammengestellt.¹² Ich beschränke mich auf Zitate aus der Nachmittagspredigt vom 22. 8. 1529.¹³

«Christus will hiermit (sc. mit der Gestalt des Samariters) wie in einer heimlich verdeckten Rede sich selber anzeigen.» (Mühlhaupt 149) «Der Mensch fällt unter die Räuber... Aber dann kommt Christus, der Samariter, in die Welt, tritt zu uns und tut, wie die Historie anzeigt... Da kommt er zum Menschen, sieht ihn und giesst Öl in seine Wunden d. h. bringt das Evangelium... und Wein giesst er hinein, um das Fleisch abzutöten... Er hebt den Menschen auf sein Tier d. h. er lädt uns auf sich und wird zum Opfertier, das für uns am Kreuz dargebracht ist. Da

¹⁰ Man vergleiche auch die übrigen katechetischen Leitsätze der angezogenen Sammlung.

¹¹ WA 9, 144.

¹² E. Mülhaupt (Hg.), *D Martin Luthers Evangelien-Auslegung 3*, Göttingen 1953, 137–156.

¹³ Die von Mülhaupt bearbeiteten Quellen für die Vor- und Nachmittagspredigt stehen in WA 29, 521–539.

am Kreuz hat er uns getragen und genug für uns getan... Dann bringt er uns in die Herberge d. h. in die christliche Kirche, lässt uns getauft werden und das Sakrament empfangen, befiehlt uns den Pfarrern und gibt ihnen die beiden Testamente, damit sie die Menschen pflegen sollen in Glaube, Liebe und Geduld. Denn das christliche Leben steht nicht im Vollkommensein, kein Arzt hat einen Menschen schnell geheilt. So werden auch wir nie gleich voll Glauben und Liebe, die Wunden bleiben immer offen und werden doch verbunden, bis er wiederkehrt und uns heimholt am Tage des Gerichts.» (150) Die Predigt schliesst mit einer Besprechung des Satzes: «So du etwas mehr dartun wirst, will ich dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.» Die mit dieser Stelle verbundene Lehre vom mönchischen Leben als Sonderwerk wehrt Luther ab. Er endet so: «Es ist eine Allegorie, es muss sich dabei nicht alles reimen; aber man kanns wohl und fein auslegen. Lieber Pfarrherr, sieh aber erst zu, wie du die zwei Groschen recht austeilst, und lass sie erst verzehrt werden, eh du nach anderm suchst.» (152)

Wird der soziale Aspekt des Pfarramts durch eine solche Auslegung widerrufen? Ist das diakonisch gefärbte Leitbild für das Pfarrersein, von dem wir ausgegangen sind, also generell zu verdächtigen? Durchaus nicht, sofern nämlich in einer Diskussion auf breitester Basis, wie sie allein diesem Problem angemessen ist, das verkündigungstheologische Anliegen Luthers neu artikuliert und evaluiert werden könnte.¹⁴ Für die vorliegende Darstellung, mit der ich in eine solche Diskussion nicht eintreten kann, bleibt freilich anzumerken: Gleichnishafte Rede ist nicht ein Trittbrett, nicht eine Stufe, die dem, der höher hinaus will, einen vorübergehenden Dienst tut, um danach gleichgültig zu werden. Sie behält ihre eigene Evidenz. Auf Dauer ist nicht die Auslegung eines Gleichnisses Jesu unentbehrlich, so hilfreich und klärend sie immer sei, sondern das Gleichnis selbst. Ebenso ruft zwar das Bildwort vom Pfarrer als Spittelmeister nach näherer Erklärung. Es könnte sich aber unter den *dicta Lutheri* auch ohne sie behaupten. Das Bildwort lädt zu eigener Besinnung ein. Und wenn seine Beziehungsfülle durch angemessene Auslegung konzentriert und geklärt wird, so tut sich dadurch zugleich doch auch wieder neuer Spielraum für assoziierbare Erfahrung und formulierbare Einsicht auf. «... die Wunden bleiben immer offen und werden doch verbunden...» – darüber lässt sich auch angesichts zeitgenössischen Gemeindelebens und Pfarrdienstes lange meditieren. Und das jeweilige Vor-Urteil über Antriebe und Ziele in unserem Beruf wird dabei ebenso mitreden dürfen wie selbstkritischer Überprüfung offen bleiben müssen.

Walter Neidhart, dem ich diese Skizze in dankbarer Verbundenheit widme, ist in seiner praktisch-theologischen Arbeit von der dauernden Sorge mitbestimmt, theologische Setzungen könnten mit den erforschba-

¹⁴ Vgl. M. Josuttis, *Der Pfarrer ist anders*, München 1982, besonders 28–49. 89–106.

ren psychischen und sozialen Wirklichkeiten, die das kirchliche Leben beeinflussen, ungenügend vermittelt bleiben, ja die Pfarrer dazu verführen, vor elementaren Herausforderungen ihres Berufes auszuweichen oder sie um- bzw. wegzudeuteln. Mich selbst bewegt nicht selten die gegensinnige Befürchtung, dass nämlich das Ziel wissenschaftlicher Legitimation und gesellschaftlicher Funktionalität sich höheren Rang zu erwerben vermag als die kritische Aufmerksamkeit für die zwar verwechselbaren, aber durch nichts zu ersetzenden Grundlagen des Pfarrdienstes. Das Bildwort vom Pfarrer als Spittelmeister ist aufgeladen ebenso durch die «Sache», zu der es ruft, wie durch die «Wirklichkeit», in die es einweist. Insofern mag der Themasatz dieses Beitrages auch im Sinne des Jubilars ein passender Gegenstand für den theologischen Geburtstagsgruss sein, den ich ihm mit den allerbesten Wünschen überreiche.

Jürgen Henkys, Berlin (Ost)